Vom schönen grünen Wald

Autor(en): **Knuchel, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom schönen grünen Wald.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit sechs Abbildungen*).

Der Nichteingeweihte hat von dem Leben und Treiben des Forstmannes in der Regel eine sehr unbestimmte Vorstellung. Ein Oberförster ist nach seinem Begriff ein gemütlicher Herr, mit der Pfeife im Mund, der Flinte querüber, stets begleitet von ein paar tollen Dackeln, wie er im Buche steht. Daß er lüge, will man auch noch wissen, und böse Zungen behaupten gar, der Förster streiche im Winter im Walde herum, um sich für den Sommer schattige Ruheplätze auszusuchen. Den Förster stellt man sich gewöhnlich als Jäger vor, obschon er, wenigstens bei uns in der Schweiz, mit dem edeln Weidwerk recht wenig zu schaffen hat. In Deutschland und Oesterreich ist die Jagd mit der Forstwirtschaft eng verbunden, allerdings zum Nachteil des Waldes.

Was die Beziehungen des Forstmannes zur Jagd betrifft, sei hier gleich eingangs bemerkt, daß die Forderungen des Jägers mit denen der rationellen Forstproduktenzucht vielfach im Widerspruch stehen. Die Forstwirtschaft ist durch die Erfahrung und genaue Untersuchungen beispielsweise dazu gekommen, den intensiven Durchforstungsbetrieb und die frühe Lichtstellung der Bestände einzuführen, um die natürliche Bestandesverjüngung zu begünstigen. Die Forderung der Jagd aber geht dahin, die Bestände möglichst geschlossen zu erhalten, damit sie dem Wild die nötigen Verstecke bieten. Zudem ist es bei hohem Wildstand sehr schwierig, natürliche Verjüngungen vor der Vernichtung durch das Wild zu schützen. So kommen Forstmann und Jäger miteinander in Konflikt, und es ist erklärlich, daß in deutschen forstlichen Zeitschriften immer mehr Stimmen laut werden, die über den allzuhohen Wildstand klagen. Das Weidwerk bekam in neuester Zeit wieder den Nimbus einer höfischen Tugend, und mancher Oberförster läßt sich verleiten, einen höhern Wildstand zu halten, als sein Revier ihn ohne erhebliche Schädigungen erträgt, in der Hoffnung, einmal der großen Ehre eines fürstlichen Besuches teilhaftig zu werden.

Mit dieser Erörterung wollen wir aber durchaus nicht den Glauben erwecken, der moderne Forstmann sei ein Materialist, der in habsüchtiger Weise das edle Weidwerk unterdrücke und kein Herz für die Fauna des Waldes habe. Er weiß wohl, daß die Forstwissenschaft aus der Jagdpassion hervorgegangen ist, aus der Liebe zum grünen Fach. Mit dem Uebergang zu der zeitgemäßen Richtung haben die alten Ideale des Forstmannes ihre Bedeutung nicht verloren, es sind nur neue hinzugekommen. Die traditionelle Vorstellung, in welcher der Förster nicht anders als mit der Flinte erscheint, erhält sich auch aus dem Grunde so lange aufrecht, weil der Spaziergänger im Walde von dem Wirken des Forstmannes sozusagen nichts merkt. Ja, je intensiver, je sorgfältiger die Bewirtschaftung ist, desto weniger Veränderungen sind bemerkbar im Walde. Der Ingenieur baut Maschinen, Eisenbahnen und Brücken, der Architekt Häuser, die gefallen oder nicht, der Chemiker erfindet stets neue stinkende Substanzen, und mit Medizinern und Juristen hat man mehr zu tun, als einem lieb ist. Aber was treiben denn die Förster? Die Bäume wachsen doch ohne ihr Zutun, Tag und Nacht, und das Anzeichnen des Holzes verstehen andere Leute auch.

Inwiefern das zutrifft, werden wir gleich sehen. Behandeln wir einmal vier gleich große, sagen wir vierzigjährige nebeneinander auf demselben Standort erwachsene Fichtenkulturen in verschiedener Weise. In der ersten Fläche A entfernen wir nur die dürren und absterbenden Bäume, in der zweiten, B, nehmen wir alle unterdrückten, von andern Kronen überwachsenen Bäume weg. In Fläche C greifen wir noch stärker ein durch Herausnahme der der nächst höhern Baumklasse angehörenden, sog. beherrschten Stämme, deren Kronen noch verhältnismäßig gut entwickelt sind, aber von benachbarten Kronen eingeengt werden. In der Fläche D endlich entfernen wir nebst den in Fläche C angezeichneten Bäumen auch noch einen Teil der herrschenden Bäume. Wenn wir diese Behandlungsweise in einigen je nach vier bis fünf Jahren wiederkehrenden „Durchforstungen" fortsetzen, so kommen wir nach einiger Zeit zu dem interessanten Resultat, daß die Bestände B, C, D sukzessive bedeutend älter scheinen als Bestand A. Die Wurzelsysteme und Baumkronen haben sich umsomehr entwickeln können, je stärker die Durchforstung war; infolgedessen sind die Stämme in Fläche C und besonders in Fläche D dicker und höher geworden, als in Fläche B oder gar in Fläche A. Addieren wir aber am Schluß des Versuches zu dem Vorrat jeder Fläche ihre Nutzungen, so ergibt sich das noch viel verblüffendere Resultat, daß die stärker durchforsteten Bestände viel mehr Holz produziert haben als die schwächer durchforsteten. Dazu kommt noch, daß die stärker durchforsteten Bestände größere, infolgedessen besser bezahlte Sortimente liefern als die schwach durchforsteten. Wie sehr durch die Kenntnis und entsprechende Anwendung dieser Tatsachen der Ertrag der Bestände gesteigert werden kann, leuchtet jedermann ein.

Stadtwaldung Biel (Vingelzberg). Gelichteter Buchenbestand mit prächtig ausgebildeten Kronen, darunter 2-3 m hohe Buchenverjüngung. Der alte Bestand leistet soviel Zuwachs wie ein gleichalter geschlossener Bestand.

*) Wo nichts anderes bemerkt ist, sind die Aufnahmen vom Verfasser selbst gemacht.

Stadtwaldungen Winterthur. Durch Seitenlicht entstandene Verjüngungsgruppe im Stadium der Freistellung.

Eine Freudenquelle, die aus der Liebe zur Natur entsprungen ist, bietet dem Forstmann der natürliche Verjüngungsbetrieb. Er beruht auf dem Umstande, daß, wenigstens auf bessern Standorten, die auf den Boden fallenden Samen der Waldbäume keimen und heranwachsen, wenn genügend Licht auf den Boden fällt. Diesen Umstand nützt man aus, indem man die Bestände etwa vom sechzigsten bis siebzigsten Jahre an allmählich lichtet. Durch sorgfältige Regulierung des Lichtes kann dabei die eine oder andere Holzart begünstigt werden. Wo durch das Herausnehmen größerer Stämme Lücken im Kronendach entstanden sind, strebt die Verjüngung kegelförmig empor. Allmählich werden diese Lücken erweitert, bis die Peripherien mehrerer Lücken zusammentreffen und der alte Bestand ganz abgetrieben ist.

Wieviel Umsicht und Ueberlegung ein solches Verfahren erfordert, wie sehr es sich nach Holzart, Boden und Exposition modifiziert, läßt sich nicht in paar Worten sagen, daß es aber dem Forstmann weit mehr Freude bereitet als das frühere allgemein übliche Kahlschlagverfahren, ist verständlich. Bei dieser Betriebsart wird der ungelichtete Bestand nach Erreichung eines bestimmten Alters kahl abrasiert und die Schlagfläche wieder frisch angepflanzt. Etwa vorhandene Verjüngung muß bei der plötzlichen Veränderung des Lichtes zugrunde gehen.

Nun behaupten wir aber noch und können es beweisen, daß der Lichtungsbetrieb dem Kahlschlagbetrieb auch aus finanziellen Gründen vorzuziehen ist.

Die oben erwähnte Tatsache, daß bei stärker durchforsteten Beständen der im geschlossenen Bestand vorhandene Zuwachs sich auf die kleinere Stammzahl konzentriert, läßt sich ohne weiteres auch auf den Lichtungsbetrieb übertragen. Bei den Durchforstungen bleibt das Kronendach noch geschlossen, oder es schließt sich in kurzer Zeit wieder, während durch die später erfolgenden Lichtschläge der Schluß dauernd unterbrochen wird. Die einzelnen Bäume verhalten sich dann ähnlich wie freistehende Bäume, indem ihre Kronen sich vergrößern und ihr Zuwachs sich steigert. Der größere Zuwachs am Einzelstamm hat aber den Vorteil, daß er an den schönsten Bäumen erfolgt, da alles schlechte Material frühzeitig entfernt worden ist. Damit erzielen wir aber Sägholz, während derselbe Bestand in geschlossenem Zustand vielleicht nur Bauholz liefern würde.

Und nun erst die Hauptsache. Die seit Beginn der Lichtung sich langsam einstellende Verjüngung, die bis zum Abtrieb des alten Bestandes mannshoch herangewachsen ist, haben wir gratis. Wenn man bedenkt, daß bei der Kahlschlagwirtschaft die nach dem Abtrieb des alten Bestandes ausgeführten Kulturen meist jahrelang mit dem Unkraut zu kämpfen haben, so bedeutet die natürliche Verjüngung gegenüber der Kahlschlagwirtschaft eine Zeitersparnis von ein bis zwei Jahrzehnten pro Umtriebszeit. Ein weiterer großer Vorteil der natürlichen Verjüngung ist der, daß der Boden infolge der Ueberschirmung durch den Jungwuchs beständig locker und feucht bleibt, während er auf bloßgestellten Flächen leicht verhärtet und verunkrautet.

Aber auch aus ästhetischen Gründen gehört dem allmählichen Abtrieb der Vorzug. Herr Prof. Felber schreibt hierüber („Natur und Kunst im Walde", 2. Auflage, Frauenfeld 1910): „Die Kahlschlagwirtschaft hat nicht nur zur Entstellung, sondern auch zu totaler Verödung ganzer Landesgegenden geführt, und auch heute noch haben wir das Stadium nicht hinter uns, wo rücksichtslos geführte Kahlschläge sonst so liebliche Gegenden in

Stadtwaldungen Winterthur. Freigestellte Verjüngungsgruppe von Weißtannen und Buchen.

Stadtwaldungen Winterthur. Ein modernes Bestandesbild. Durch allmähliche Lichtung in zehn Jahren erzielte natürliche Verjüngung in einem 75jährigen Fichtenbestand; der Zuwachs am Oberstand bleibt erhalten, ja steigert sich sogar und konzentriert sich auf die schönsten Bäume. — Phot. R. Glutz.

scheußlicher Weise entstellen. Auch bei sofortiger sorgfältiger Wiederaufforstung bleibt ein unerfreuliches Bild jahrelang bestehen . . ."

Die Art der Bewirtschaftung eines Waldes wird aber noch durch zahlreiche andere Faktoren bestimmt, namentlich durch die Abfuhr und Marktverhältnisse. Im Gebirge gibt es Hunderte von Hektaren des schönsten Waldes, die wegen Mangel an Transporteinrichtungen nicht bewirtschaftet werden können. Durch das Stürzen der im natürlichen Kampf ums Dasein unterlegenen Stämme wird vielleicht ein Reh oder eine in tiefes Sinnen versunkene Krähe aufgeschreckt; aber kein Mensch kümmert sich darum. Daher richtet der Forstmann in neuerer Zeit seine Tätigkeit auch ganz besonders dem Straßenbau zu.

Die Art der Bewirtschaftung kann je nach der Größe des Betriebes, nach Höhenlage, Holzarten und Bodenverhältnissen sehr variieren; auch sind der persönlichen Auffassung des Wirtschafters oft weite Grenzen gelassen. Je weniger sich der Förster aber in neuerer Zeit an eine bestimmte Schablone halten kann, um so notwendiger ist für ihn eine gründliche allgemeine Bildung. Das Hochschulstudium beträgt bei uns dreiundeinhalb Jahre, und die Tendenz geht dahin, die nach bestandenem Diplom zu absolvierende Praxis auf anderthalb Jahre zu erhöhen, bevor der Kandidat Zulassung zum praktischen Staatsexamen erhält. Gar mancher kommt ans Polytechnikum, um das grüne Fach zu studieren, in der Meinung, damit ein leichtes, angenehmes Fach zu ergreifen. Weit gefehlt! Die Examina sind schwierig und gefährlich: es treffen sich im Staatsexamen nie mehr als fünfzig Prozent derjenigen, die miteinander das Studium begonnen haben. Andere gedenken, durch das Ergreifen dieses Berufes ihre schwache Gesundheit aufzurichten. Auch diese irren sich. Es ist der Försterberuf mit vielen Strapazen und Entbehrungen verbunden. Wind und Kälte und Sommerhitze, nasse Kleider und große Märsche dürfen des grünen Mannes Gemütsruhe nicht beeinträchtigen, und man kann wohl sagen: „Hält er's aus, so ist er g'sund, hält er's nit aus, geht er z'Grund!"

Durch die letzten Ueberschwemmungen ist das allgemeine Interesse wieder mehr dem Walde zugewendet worden. Die Wiederaufforstungen im Gebirge werden bewirken, daß die Wasserführung unserer Flüsse weniger großen Schwankungen unterworfen sein wird, was namentlich auch für die Frage der Ausnützung der Wasserkräfte in unserem Land von eminenter Bedeutung ist.

Die Wälder haben besonders in der Nähe der Städte einen unschätzbaren Wert, der nicht nur im Holzertrag liegt. Es benützen denn auch die größern Ortschaften jede sich bietende Gelegenheit, um ihren Waldbesitz zu vergrößern, und noch nie hat man gehört, daß eine Gemeinde einen Waldankauf bereut habe. Die Erfahrung, daß das im Walde investierte Kapital durch die Bewirtschaftung ganz gewaltig gehoben und zu einem höhern Zinsfuß verzinst werden kann, führt in neuerer Zeit selbst kleinere Gemeinden dazu, dem Beispiel der Städte zu folgen und für die Bewirtschaftung ihres Waldbesitzes akademisch gebildete Förster anzustellen. Die Ausgabe für die Besoldung steht in gar keinem Verhältnis zu dem erzielten Nutzen. Hoffen wir, daß diese Einsicht immer mehr sich geltend mache und auch dazu führe, daß die durchschnittlich sehr bescheidenen Besoldungen der Forstbeamten auf das gebührende Maß erhöht werden.

Hermann Knuchel, Zürich.

Der Zaubergarten.

Nachdruck verboten.

Eine Jugenderinnerung von Arthur Zimmermann, Oerlikon.

Wie manchmal habe ich ihn schon im Geiste wiederum vor mir gesehen, meinen Jugendgarten, wie hat er schon oft und oft in meine alten Tage hinein gerauscht, gelockt und gewinkt und mir zugerufen: „Gelt, so schön ist keiner mehr, wie ich gewesen bin — such', wo du immer magst, im weiten Land herum — und nie, nie kannst du mich vergessen!" Aber so mächtig ist die holde Erinnerung noch nie über mich gekommen, als da einmal meine damals neunjährige Marthe, wie ich sie nach ihren Weihnachtswünschen fragte, mich mit dem ganzen Schmerze kindlicher Entbehrung und Sehnsucht in der Stimme anflehte: „O Papa, schenk uns einen Garten!" Erst mußte ich hell auflachen; dann aber tauchte auf einmal eben jene Kindheitserinnerung in mir auf — so wunderschön und deutlich, daß ich meine Kleine plötzlich fest an mich drückte und, ihren Wunsch und ihren Schmerz ganz verstehend, sie liebevoll auf eine vielleicht nicht allzuferne Zukunft vertröstete.

An jenem Abend aber, als wir alle, die Mutter, meine beiden Mädel und ich, im trauten Wohngemache beieinander saßen, drängte es mich, jener heute so urmächtig aufgetauchten Fata Morgana aus meiner Jugendzeit Worte zu geben. So hieß ich denn meine beiden Kinder, eins links, eins rechts, sich zu mir aufs Sofa setzen und meinte: „Kommt, ich will euch etwas erzählen!"

„Ja, Papa, und was denn? Sag's geschwind, was? Ein Märchen? Eine Geschichte, etwa wieder eine wahre?" überkugelten sich beide fast in einem Atemzuge.

„Keine eigentliche Geschichte heute," erwiderte ich, „aber doch etwas, was euch interessiert. Du hast mich heute gebeten,